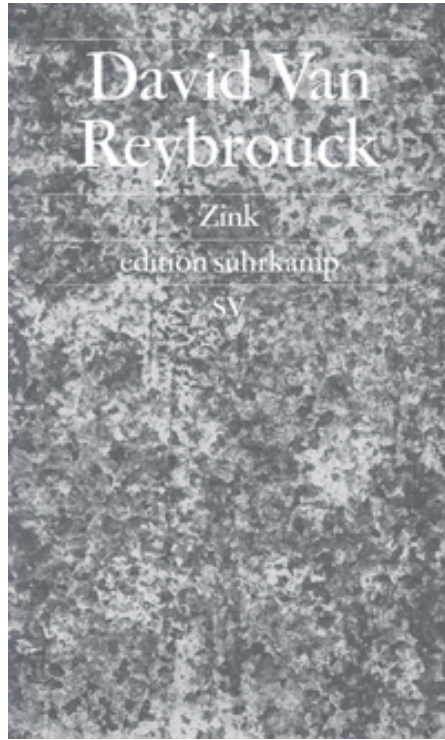


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Reybrouck, David Van
Zink

Aus dem Niederländischen von Waltraud Hüsmert

© Suhrkamp Verlag
edition suhrkamp
978-3-518-07290-5

SV

Sonderdruck
edition suhrkamp

David Van Reybroucks monumentale Studie *Kongo* wurde von der Kritik als »Jahrhundertbuch« (*Spiegel Online*) gefeiert. Zu diesem mitreißenden »Gesellschaftsroman« (*Der Tagesspiegel*) verhält sich sein neuer Essay wie eine hinreißende Geschichtsnovelle. Im Mittelpunkt steht Neutral-Moresnet, eine Mikronation zwischen den Niederlanden bzw. Belgien und Preußen bzw. dem Deutschen Reich, die von 1816 bis 1919 Bestand hatte. Schon die wechselnden Namen der Nachbarstaaten erinnern an die kriegerische Vergangenheit des Kontinents.

Van Reybrouck erzählt die Geschichte des knapp vier Quadratkilometer umfassenden Territoriums und entfaltet daraus ein europäisches Panorama, in dem es um die Bewohner geht und um große Industrie (Neutral-Moresnet lebte vor allem vom Abbau eines Zinkerzes), um Krieg, aber auch um Völkerverständigung. So gab es Anfang des 20. Jahrhunderts Pläne, die Mikronation zu einem Esperanto-Staat zu machen. Als Name war »Amikejo« im Gespräch – »Ort der Freundschaft«.

David Van Reybrouck, geboren 1971 in Brügge, ist Schriftsteller, Dramatiker, Journalist, Archäologe und Historiker. Sein Buch *Kongo. Eine Geschichte* ist ein internationaler Bestseller und wurde 2012 mit dem NDR Kultur Sachbuchpreis ausgezeichnet. In Deutschland erschien zuletzt sein Buch *Gegen Wahlen. Warum Abstimmen nicht demokratisch ist* (Wallstein 2016).

David Van Reybrouck
Zink

*Aus dem Niederländischen
von Waltraud Hüsmert*

Suhrkamp

Das niederländische Original erschien 2016 als Boekenweek-essay. Es wurde von der Stichting Collectieve Propaganda van het Nederlandse Boek herausgegeben und vom Verlag De Bezige Bij (Amsterdam) produziert.

Erste Auflage 2017
edition suhrkamp
Sonderdruck

Deutsche Erstausgabe
© der deutschen Übersetzung
Suhrkamp Verlag Berlin 2017

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim
Umschlag gestaltet nach einem Konzept
von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt
Printed in Germany

ISBN 978-3-518-07290-5

Zink

Drei Wochen vor meiner Geburt starb ein Mann von achtundsechzig Jahren, der in den letzten zwei Jahrzehnten seines Lebens hauptsächlich am Fenster gesessen hatte. Hustend, röchelnd, rauchend. Seine Pfeife verbrannte mehr Streichhölzer als Tabak. Geduldig und freundlich schälte er Kartoffeln und schnitt Porree. Es war im Sommer 1971, im äußersten Osten Belgiens, dem deutschsprachigen Gebiet. »Ich sehe ihn noch da sitzen«, sagt Betty, eine seiner Töchter, »dort in der Ecke.« Sie zeigt auf einen Stuhl am Fenster. Betty und drei ihrer älteren Brüder wohnen nach wie vor im elterlichen Haus. Wir sitzen alle zusammen im Wohnzimmer, ich mit einem Notizbuch auf dem Schoß. »In den letzten Jahren ging er nicht mehr aus dem Haus. Ich kannte ihn nie anders

als mit Atembeschwerden«, sagt sie. Die drei grauhaarigen Brüder nicken.

Eine langwierige Krankheit, ein sitzendes Dasein, relativ jung verstorben – das scheint nicht auf ein besonders ereignisreiches Leben hinzudeuten. Aber ich habe inzwischen gelernt, dass die letzten Jahre eines Menschen oft wenig über das Leben aussagen, das er vorher geführt hat. Sanftmütige alte Leute können manchmal jahrzehntelang unausstehliche Personen gewesen sein. Bei herzlichen Menschen kommt das Genörgel oft mit den Jahren. Und Selbstmord folgt manchmal auf ein Leben voller Überschwang.

Selten jedoch war der Kontrast größer als bei diesem früh verbrauchten Mann. Innerhalb weniger Stunden in dem stillen Haus erfuhr ich, dass er nicht nur elf Kinder, sondern auch fünf Staatsangehörigkeiten und zwei Identitäten gehabt hatte. Ein sehr bewegtes und dabei alles andere als rosiges Leben. »Mein Leben war von Anfang an ein Leidensweg«, steht auf der Todesanzeige, die seine Tochter für mich fotokopiert. Es gibt Menschen, in deren Körper die Geschichte so viele Linien zieht, kratzt und kerbt, dass still dasitzen, sobald es möglich ist,

die einzige Wahl sein kann. Nach dem Wirrwarr wohlthuende Ruhe – oder jedenfalls die Sehnsucht danach.

Aber wo beginnen?

Es beginnt mit Knöpfen, stelle ich mir vor, feinen schwarzen Knöpfen, dicht aneinandergereiht, der Reißverschluss ist noch nicht erfunden, Knöpfe, die sich heben im Tempo ihres hektischen Atmens, hoch in der Brust. Was durchfährt sie? Verlangen, Erschrecken oder die insgeheime Lust, die Erschrecken manchmal gewähren kann? Die dunkle Erregung, weil eine Grenze überschritten wird? Knöpfe ihres Korsetts, in dem sie morgens noch die Zimmer geputzt und mittags die Suppe aus der Terrine serviert hat und dabei seinen Blick spürte. Das Silberbesteck auf dem Damasttischtuch. Das Klirren der Gläser. Knöpfe, die seine gepflegten Finger nun unbeirrbar nacheinander öffnen. Er macht das nicht zum ersten Mal, das merkt sie sofort. Düsseldorf, Mai 1902. Das 19. Jahrhundert ist noch in vollem Gang. Er ist ein Fabrikant, sie ein Dienstmädchen. Sie stammt aus Rheydt in der Nähe von Mönchengladbach. Sie ist nach Düsseldorf gezogen, wie so viele. Dort

gibt es Arbeit. Die Stadt ist in kurzer Zeit aus allen Nähten geplatzt: von 35 000 Einwohnern im Jahr 1840 auf 213 000 im Jahr 1900. Die Industrie läuft auf vollen Touren: Stahl, Textilien, Maschinenbau. Sie heißt Maria Rixen und ist ledig. Von ihm wissen wir nur den Familiennamen: Hütten. Schwarze Knöpfe, seine Finger, Knopf für Knopf. Es darf, kann und sollte nicht sein. Und es passiert doch.

Oder eher noch, es beginnt viel früher. Vielleicht beginnt es ja schon, als der beleibte Arzt und Alchimist aus der Schweiz, der launenhafte Besserwisser, der sich den Namen Paracelsus zulegte, im Jahr 1526 aufmerksam die silberweißen Ablagerungen im Inneren eines Schmelzofens betrachtet. Seit mindestens fünfzehn Jahrhunderten herrscht der Glaube, dass es nur sieben Metalle gibt – Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Zinn, Blei und Quecksilber –, aber vielleicht existieren ja noch mehr. Vielleicht hatten die Klassiker ja unrecht. Vielleicht ist diese feine Pulverschicht, die aus vermahlenden und erhitzten Galmeisteinen stammt, ja mehr als der Farbstoff, den wir schon seit Jahrhunderten mit Kupfererz vermischen, um »Gelbkupfer« zu erhalten, Messing, zum Verfertigen

von Kerzenleuchtern, Weihrauchgefäßen und Münzen. Vielleicht ist es ja ebenfalls ein Metall. Paracelsus studiert die Ablagerungen im Schmelzofen. Man wird ihm bestimmt wieder nicht glauben, er hat sich allmählich daran gewöhnt, als gefährlichster Narr Europas bloßgestellt zu werden. An sehr vielen Orten ist er nicht mehr willkommen. Er sieht, wie spitz die Kristalle sind, und denkt an deutsche Wörter, denn Wahrheit besteht auch außerhalb des Lateinischen, Wörter wie *Zahn*, *Zacke*, *Zind*, *Zinne*, *Zinken*, Hauptsache, sie verweisen auf das Spitze. *Zink*, beschließt er, so soll es heißen. Das Wort wird in alle Sprachen der Welt übernommen werden.

Es ist leicht, lässt sich ohne große Mühe bearbeiten und rostet nicht. Wer hat jemals von so etwas gehört, ein Metall, das nicht rostet? Ja, Gold rostet auch nicht, doch das ist unbezahlbar, Zink hingegen ist spottbillig. Es ist ja auch kein Edelmetall. Bei niedrigen Temperaturen ist es brüchig, aber erhitzt man es kurz auf um die 120 Grad, lässt es sich verformen, plätten, ziehen oder walzen. Absonderlich. Diese Eigenschaft hat freilich einen großen Nachteil: Es verdampft schnell, schon bei 907 Grad

Celsius. Im Vergleich zu anderen Metallen ist das etwa Zimmertemperatur. Silber verdampft erst bei 2 162 Grad, Kupfer bei 2 562, Eisen bei 2 862 und Gold bei 2 970. Gerade deshalb haben Schmiede und Gelehrte es jahrhundertlang übersehen: Zu dem Zeitpunkt, an dem der Ofen richtig heiß war, war das Zink längst verflogen und mit dem Rest der Verbrennungsgase abtransportiert worden. Paracelsus bekam recht, es war tatsächlich ein Metall, aber es sollte bis zum 18. Jahrhundert dauern, ehe man in Europa reines Zink destillieren konnte. Bis dahin wurde Zinkerz einfach mit Kupfererz vermischt: Statt zu verdampfen, verschmolzen die Zinkkristalle dann mit dem Kupfer. Das Ergebnis war eine Legierung, die beständiger war als pures Kupfer. Wer Kupfer zusammen mit Zinn schmolz, erhielt Bronze, wer Kupfer mit Zink mischte, erhielt Messing.

In Rajasthan, im Nordwesten Indiens, beherrschte man das Verfahren der Zinkgewinnung bereits im letzten Millennium vor unserer Zeitrechnung, zweitausend Jahre vor Europa. Plinius der Ältere, der große Naturforscher aus dem Römischen Reich, schrieb: »Messing wird aus einem luftigen Stein gemacht, den man *cad-*

mia nennt und der in Asien berühmt ist. [...] Es heißt, dass dieser auch in der Provinz Germanien gefunden wird.«

Vielleicht beginnt die Geschichte des sinnierenden Mannes am Fenster ja dort, bei jenen Zinkvorkommen in Germanien, von denen Plinius berichtet. Doch die Geschichte kennt keine Startpunkte, nur lose Fäden, über Jahrhunderte aneinandergereiht, zerfranste Seile, verfilzte Stofffetzen.

Für Maria Rixen, das Dienstmädchen in Düsseldorf, hat alles erst mit den feinen schwarzen Knöpfen begonnen oder eher: ist alles *fehlgeschlagen* bei diesen Knöpfen, unwiderruflich fehlgeschlagen. Nach ein paar Monaten sagt sie es ihm, murmelnd, sie liegen beisammen. Und da ist es vorbei mit seinen zärtlichen Händen auf ihrer Haut, seinen vollen, feuchten Lippen an ihrem Hals. Sein Mund ist nicht mehr sein Mund, sondern ein schwarzer Fleck, der brüllt wie einer seiner Stahlöfen. Aus seinen Augen. Aus seinem Haus. Sie hätte eben aufpassen müssen. Eine Schande sei es. Schämt sie sich nicht? In seinem eigenen Haus? Er als Familienvater! Und ist es überhaupt von ihm? Wie

kann sie es wagen, das zu behaupten? Er kennt ihre Sorte! Und dann auch noch flennen?

Der sanfte, süße Schreck von früher ist zu einer großen, dunklen Angst vor dem, was später sein wird, geworden. In Düsseldorf kann sie nicht bleiben, nach Mönchengladbach kann sie nicht zurück. Die Familie, nein. Das große, strenge Preußen, das seit 1871 an der Spitze des deutschen Kaiserreichs steht, fühlt sich auf einmal so erstickend, so beklemmend an. Die Bildnisse auf den Münzen, die Seekadetten auf der Straße: überall dieser bleierne männliche Blick. Das Porträt des alten Reichskanzlers mit Knebel und Pickelhaube: Sogar nach seinem Tod hat er noch einen unerbittlichen und vorwurfsvollen Gesichtsausdruck. Sie muss fort, wo findet sie noch Luft zum Atmen? Mit der Eisenbahn kann sie nach Köln fahren, südwärts den Rhein entlang, und dann westwärts durch die Eifel nach Aachen. Von dort aus kann sie das neutrale Gebiet erreichen, acht Kilometer weiter. Es ist nicht groß, weiß sie, nur 1347 altpreußische Morgen, aber in dem winzigen Zwergstaat Neutral-Moresnet ist man weniger eingeeengt als im weiträumigen Preußen. Es sind mehr Mädchen dorthin gegangen,

aus Deutschland, aus Belgien, sogar aus der Schweiz. Man wird dort in Ruhe gelassen.

Cadmia. Calamine. Kalamijn. Galmei. Das griechische Wort für Zinkerz drang in die modernen europäischen Sprachen ein. Die wichtigste Grube in Europa gehörte zu einem Weiler, der nicht zufällig Kelmis hieß, La Calamine auf Französisch. Das Dorf lag im historischen Herzogtum Limburg, dreißig Kilometer südlich von Maastricht, und da an diesem Ort seit jeher Zinkspat geschürft wurde, trug er auch den Namen Altenberg. Möglicherweise war er sogar der Fundort, den Plinius zwei Jahrtausende zuvor erwähnt hatte. Mindestens seit dem Mittelalter wurde das Erz aus Kelmis in Dinant und Aachen verarbeitet. Gebrauchsgegenstände aus Messing heißen noch immer Dinanderie, auch wenn heute kaum jemand das Wort benutzt.

»Zwo Meilen von Aken in dem Lande von Lüneburg [gemeint ist: Limburg, d. Üb.] / ist ein Bergwerck von *Lapis calaminaris*, oder Galmei; dahin wir auch reiseten / um solches zu besichtigen; und hatten bey uns einen Corporal mit 8. Musquetirern / damit wir sicher durch

den Wald kommen möchten«, schrieb Edward Browne in seinem Buch *Sehr sonderbare und denckwürdige Reisen* (das englische Original stammt aus dem Jahr 1685). Der Wald existiert noch immer, heute kann man dort Mountainbike fahren. Browne wollte sehen, »wie der Galmey in der Erden wächset / samt andern Curiositäten«:

Und weil dieses Bergwerck schon drey hundert Jahr gearbeitet wird / und eines der allervornehmsten ist von dieser Gattung / so kan es nicht ungereimt scheinen / wenn ich gleich etliche sonderbahre Anmerkungen davon hier erzehle und beschreibe.

Es ist ohngefehr achtzehen oder neunzehen Klafftern tieff / und liegt überall offen wie ein Steinbruch / darinnen man Kalck-Steine bricht / [...] und der beste Galmey liegt zwischen den Felsen / in dem tieffsten Theil der Grube.

Sie haben anitzo einen vortrefflichen Gang gefunden / auf eben obgedachte Weise gelegen / auf die eilff oder zwölf Schuh dicke; welchen sie mit Hauen aushauen / nicht ohne grosse Mühe und Beschweruß / aus Ursachen / daß der Galmey so über die Massen hart ist. [...] Dieweil nun die Adern des Galmey-Ertzes so breit seynd / so graben sie solchen nicht bloß an einem Orte nach / sondern arbeiten offt einander über den Köpfen / und treiben ihr Werck auf die Art breiter und grosser Treppen fort.

Systematischer, terrassenförmiger Bergbau im siebzehnten Jahrhundert. Die Grube war so ergiebig, dass Konflikte nicht ausbleiben konnten: Die Stadt Aachen stritt sich bereits im Jahr 1344 mit den Herzögen von Brabant, Philipp der Gute beschlagnahmte sie 1439, 1794 beanspruchte das revolutionäre Frankreich sie, das die südlichen, zuvor österreichischen Niederlande erobert hatte. Der Kampf um Bodenschätze ist kein Phänomen der Neuzeit.

Kurz nachdem Napoleon das Bergwerk verstaatlicht hatte, entdeckte der Lütticher Chemiker Jean-Jacques Dony als Erster in Europa, wie sich reines Zink gewinnen ließ. Ja, die Kristalle verdampften schnell, es sei denn, man brachte einen kalten Gegenstand in den Ofen, auf dem sie sich niederschlugen wie Wasserdampf auf einem kalten Spiegel im Badezimmer. Es galt also, eine permanente Kältefront in der Hitze zu realisieren. Das erfolgte mithilfe von Luftkanälen. Nach diesem Prinzip errichtete Dony 1809 nahe der Kelmiser Grube die erste industrielle Zinkhütte der Welt. Seine Methode würde überall kopiert werden und in Großbritannien bis 1950 unter der Bezeichnung *Belgian retort process* in Gebrauch blei-

ben. Dony selbst indes hatte nicht viel von seinem Erfolg. Er hatte so viel in seine Erfindung investiert, dass er 1819 bankrottging. Napoleon hatte er einst eine leichte Reisebadewanne aus Zink zum Geschenk gemacht – ziemlich praktisch auf Feldzügen –, doch die Bestellungen blieben aus. Er starb völlig mittellos.

Unterdessen hatte sich auch die Welt verändert. Nach der Schlacht bei Waterloo 1815 musste die Landkarte Europas gründlich überarbeitet werden, und sei es nur, um zu verhindern, dass noch einmal ein solcher Potentat aus Korsika oder von anderswo die ganze Welt auf den Kopf stellen würde. Eine der vielen Grenzen, die auf dem Wiener Kongress gezogen werden mussten, war die zwischen Preußen und dem frisch gegründeten Vereinigten Königreich der Niederlande. Das klappte recht flott für die mehr als fünfhundert Kilometer zwischen dem Großherzogtum Luxemburg und dem Wattenmeer – große Teile dieser gewundenen Linie bilden bis heute die niederländisch-deutsche Grenze –, doch über einen Streifen von drei Kilometern konnte einfach keine Einigung erzielt werden: Es ging um jenen Streifen, in dem

die Zinkgrube von Kelmis lag. Preußen und die Niederlande hatten Seite an Seite in Waterloo gekämpft, und das Herzogtum Luxemburg, die Fürstabtei Stavelot-Malmedy und das Herzogtum Limburg hatten sie bereits unter sich aufgeteilt, nun jedoch standen sie sich diametral gegenüber wegen eines Bergwerks. Die Schlussakte des Wiener Kongresses gab auch keine eindeutige Auskunft: Nach Artikel 25 stand das Gebiet den Niederlanden zu, nach Artikel 66 hingegen gehörte es offenbar zu Preußen. Diplomatische Verträge bestanden damals nur aus dem geschriebenen Wort, Landkarten gehörten nicht dazu. Die beiden Artikel beschrieben jeweils die preußische und die niederländische Grenze und verwiesen dabei auf bekannte Grenzpunkte wie das Dreiländereck bei Vaals (das unter Napoleon ein »Dreidepartements-eck« gewesen war). Wort ohne Bild, das führt ziemlich oft zu Konfusion.



Landesgrenze 1816-1919
 heutige Landesgrenzen

Die Grenze zwischen Preußen und den Niederlanden